Programm

des

Königl. Gymnasiums in Ulm

zum

Schlusse des Schuljahrs 1867—68.

Inhalt:

Die beiden Erzählungen im 2. Buch der Ilias.

Von Rektor Kern.

Nachrichten über das Gymnasium vom Schuljahr 1867—68.

Ulm, 1868.

Druck der Wagner'schen Buchdruckerei.

(J. A. Walter.)

Programm

des

Königl. Gymnasiums in Ulm

zum

Schlusse des Schuljahrs 1867—68.

Inhalt:

Die beiden Erzählungen im 2. Buch der Ilias.

Von Rektor Kern.

Nachrichten über das Gymnasium vom Schuljahr 1867—68.

Ulm, 1868.

Druck der Wagner'schen Buchdruckerei.

(J. A. Walter.)



Was ich hier in unserem diesjährigen Programm mittheilen will, ist der Hauptsache nach nicht mein Eigenthum; es sind die Gedanken Köchlys über das 2. Buch der Ilias, wie er sie zuerst übersichtlich in der Darmstadter Philologen-Versammlung von 1845 vorgetragen, dann im Züricher Lektionen-Katalog von 1850 im Einzelnen ausgeführt, endlich in seinen „Iliadis Carmina XVI" von 1861 so zu sagen praktisch ins Werk gesetzt hat. Köchlys homerische Dissertationen, die sich nach meiner Ansicht durch klaren Blick, kritische Schärfe und richtiges Verständniß für echte Poesie vor allen andern auszeichnen, sind, so viel ich sehe, dem größeren Publikum weit nicht so bekannt geworden, als sie es verdienen, und ich glaube vielen Kollegen und manchem anderen Freunde des homerischen Epos einen Dienst zu leisten, wenn ich seiner disputatio de Iliadis B, 1—483 folgend hier zusammen stelle, was für Verständniß und Beurtheilung dieses Gesangs wesentlich ist.

Es ist kein Zweifel, daß gerade das 2. Buch der Ilias ganz besonders geeignet ist, jedem, der offene Augen hat, über die Entstehung dieser Gesänge Aufschluß zu geben. Denn wir sehen hier nicht bloß Erzählungen und Reden aneinandergefügt, die nicht zu einander passen, und in einen Zusammenhang gebracht, dem ihr ganzer Inhalt widerstrebt, sondern es ist auch sehr leicht, die naive Sorgfalt zu erkennen, womit die Zusammenfüger jeden klaffenden Spalt zu übertünchen suchen. Daraus erklärt sich denn auf der einen Seite, daß die Erzählung dieses zweiten Buchs dem unbefangenen Leser so überaus Seltsames und Unbegreifliches darbietet, auf der andern, daß es auch heute noch immer gelehrte Männer gibt, die sich gern täuschen lassen und den gemachten Zusammenhang für einen natürlichen halten.

Für uns Lehrer hat diese homerische Frage neben dem wissenschaftlichen auch ein pädagogisches Interesse. Daß unser herrlicher Homer, bei dem die Poesie, diese verschönernde Nachahmung der Natur, selbst noch Natur ist, der ebendeßhalb, gerade wie Goethe, Muster und Norm der echten Dichtung für alle Zeiten bleiben wird, daß Homer für das Gemüth wie für den Geist unserer Jugend die gedeihlichste Nahrung ist, das wird immer mehr als Axiom anerkannt; darüber aber ist man noch sehr getheilter Ansicht, ob und wie weit wir unsere Schüler in die kritische Behandlung einweihen dürfen, welche diesen Gesängen seit Wolf widerfahren ist. Viele erklären es für eine Versündigung an der Jugend, wenn man ihr die Glieder der Ilias oder Odyssee auseinander reiße, die Mängel der Komposition aufdecke und so den harmlosen Genuß des Ganzen störe. Mir scheint es eine weit bedenklichere Versündigung, ihr was nicht schön ist, für schön, das Widersinnige für vernünftig, das Gefälschte für wahr auszugeben. Immer mehr wird es als eine Nothwendigkeit erkannt werden, daß man auch mit den Schülern, wenigstens den älteren, statt des Homer die homerischen Lieder lese.

---

§. 1.

Gang der Erzählung im Allgemeinen.

Zeus läßt dem Agamemnon durch einen trügerischen, zum Verderben bestimmten Traum entbieten, daß er sogleich sein ganzes Heer zu den Waffen rufe, denn jetzt werde er Troja in seine Gewalt bekommen 1—34. Auf seinen Befehl versammeln sich die Achäer schnell 35—52. Er aber läßt zuvor den Rath der Heerführer eine Sitzung halten, erzählt ihnen den Traum, 53—71, fordert sie auf, das Heer zu rüsten, 72, und fügt 73—75 hinzu, vor allem werde er eine Probe anstellen und den Achäern rathen, auf ihren Schiffen zu entfliehen, sie, die Fürsten, aber sollen sie zurückzuhalten. Nachdem Nestor 76—84 die Aufforderung, das Heer zu rüsten, wiederholt hat, beginnt die Versammlung, in welcher Agamemnon wirklich zur Flucht auffordert 85—141. Alle folgen dem Befehl mit Vergnügen, schon sind sie an den Schiffen, schon ziehen sie die Balken weg, und gegen den Willen des Schicksals wären die Achäer heimgefahren, wenn nicht auf Hera's Befehl Athene den Odysseus bewogen hätte, durch sein Zureden und Zuschlagen die Fluchtbegierigen von den Schiffen weg wieder in die Versammlung zu treiben 142—210.

Hier beginnt nun der freche, mißgestaltete Thersites, der endlos schwatzende Demagoge, seinen berühmten Angriff auf den Oberanführer aller Achäer: was begehrst du wieder? wo fehlt es dir? möchtest du Gold als Lösegeld für einen gefangenen Troer? möchtest du ein junges Weib, um dich ihrer Liebe zu erfreuen? Nach Agamemnon schilt er die Achäer sammt und sonders, weil sie ihrem Feldherrn gehorchen: Weichlinge, Schandflecke, Achäische Weiber seien sie, heim sollen sie fahren und den Agamemnon bei seinen Ehrengaben hier allein lassen, damit er sehe, ob man ihm noch weiter kämpfen helfe? 211—242. Wiederum tritt Odysseus auf, er weist den Thersites mit den härtesten Drohungen zurecht und züchtigt ihn gleich auf der Stelle mit seinem Scepter, was das Volk seinem schmähsüchtigen Demagogen außerordentlich gönnt. 243—277. Ebenso erregt Odysseus mit einer darauf folgenden Rede, worin er zum muthigen Ausharren ermahnt und an die Schlange erinnert, die schon bei Aulis die Eroberung Trojas nach zehen Jahren vorher ankündigte, bei dem ganzen Volke laut jubelnden Beifall 278—335. Nestor dagegen, der jetzt auftritt, ist der Ansicht, die bisherigen Redner hätten wie kleine Kinder gesprochen, die nichts vom Kriege verstehen, er verwünscht sodann die nicht gehaltenen Verträge, ruft Agamemnon zu, er solle auf die wenigen nach der Heimat Verlangenden nicht achten, das Heer in die Schlacht führen und bei der Aufstellung je einen Volksstamm und je eine Familie beisammen lassen, damit er sehe, welches Volk und welcher Führer gut oder schlecht kämpfe. 336—368. Darauf spricht Agamemnon der Rede Nestors seine vollste Anerkennung aus, meint, wenn ihm zehn solche Männer mit ihrer Beredsamkeit beistünden, wäre die Stadt des Priamus schnell erobert; er klagt sodann über die Streitigkeiten, in die ihn Zeus verwickelt habe, und spricht die Hoffnung aus, daß ihm, sobald man einmal einträchtig berathe, der Sieg unverzüglich zu Theil werde. Darauf folgt ein sehr dringender, feuriger, den Säumigen drohender Aufruf zur Schlacht, Opfer, Gebet und endlich der wirkliche Auszug zum Kampfe, bekanntlich illustrirt mit sieben unmittelbar auf einander folgenden Gleichnissen 369—483.

§. 2.

Allgemeine Bedenken gegen diese Erzählung.

Gewiß bekommt jeder, der den 2. Gesang der Ilias zum ersten Mal liest und nur einigen Sinn hat für das, was in des Menschen Hirn paßt und was nicht, den Eindruck des Sonderbaren und Verwirrten; und namentlich wer sich durch die Lectüre der echt homerischen Stücke an den geebneten und sonnenhellen Weg der griechisch-epischen Erzählung gewöhnt hat, wird im 2. Buch der Ilias fast mit jedem Tritt über Widersprüche, verkehrte Folgerungen und unpassende Reden stolpern. Wo es aber eigentlich fehlt, das hat eben Köchly

mit kunstverständiger Hand aufgedeckt, und unter seiner Leitung wagen wir nun in das Labyrinth dieser sonderbaren Dichtung einzutreten.

Undenkbar ist es schon, daß, während die Achäischen Völker sich bereits gar hurtig versammeln (52), die Fürsten sich noch vorher zu einem Rath zusammen setzen. Noch undenkbarer ist der Gang, den die Verhandlungen dieses Kriegsraths genommen haben sollen, zuerst daß Agamemnon in 16 Versen seinen Traum erzählt, in einem von der Rüstung des Heeres spricht und endlich in bloß drei Versen seinen Gedanken enthüllt, dasselbe prüfend zur Flucht aufzufordern; ein so überraschender, abenteuerlicher Gedanke sollte doch ausführlich sowohl erläutert als motivirt werden. Nicht weniger sonderbar ist es, daß sodann Nestor, der langathmige Redner, diesmal in knappen fünf Versen antwortet und **er**, der erfahrene, weise Mann, über die bedenkliche Prüfung kein einziges Wort verliert! Das Allerundenkbarste aber ist eben dieser Gedanke einer Prüfung, eines verstellten Fluchtversuchs selbst: wie? ein kampflustiger, ruhmsüchtiger Feldherr, der so eben von dem höchsten Gotte selbst die feierlichste Versicherung erhalten hat, daß er noch heute die Hauptstadt des Feindes einnehmen werde, der sollte, anstatt sein Heer augenblicklich zum Kampf zu rufen, vorher Lust bekommen, eine Probe anzustellen, ob die Leute nicht auch geneigt wären, auf und davon zu gehen, wenn er sie dazu aufforderе? Man hat mancherlei Versuche gemacht, das Unbegreifliche begreiflich zu machen, z. B. das Heer sei durch die Pest, von der das 1. Buch erzählt, geschwächt, durch Achills Weggehen entmuthigt gewesen, daher habe er durch den Vorschlag der Heimkehr ihren Stolz und Muth wieder entflammen wollen; aber von jenem Zustand des Heeres sagt unser Gesang kein Wort, und denselben vorausgesetzt, wäre dieses Mittel das unzweckmäßigste gewesen. Der Erfolg selbst zeigt unwidersprechlich, daß Agamemnons Einfall, wie er für ihn selbst unnatürlich ist, so auch das Gegentheil aller strategischen Klugheit wäre. Ein so verkehrtes Mittel hat wohl in der ganzen Kriegsgeschichte niemals ein Feldherr angewendet, außer etwa Hektor, wenn er im 6. Gesang der Ilias, weil sein Heer auf dem Schlachtfeld in Gefahr ist, überwunden zu werden, schnell in die Stadt zurückeilt, um dort Gebete und Opfer zu arrangiren!

Daß nun auf Agamemnons Rede mit ihrem kräftigen Schlußwort: *Φεύγωμεν σὺν νηυσὶ φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν* wirklich das ganze Heer, daß die Muthigen wie die Feigen, die Stolzen wie die Demüthigen, die Beutelustigen wie die Genügsamen, daß sie alle fortstürmen und des Jahre lang verfolgten Zieles vergessend auf der Stelle die ernstlichsten Anstalten zur Flucht machen, das kann uns zwar sehr auffallend, aber doch nicht eigentlich unmöglich vorkommen; desto unmöglicher ist es dagegen, daß die Fürsten, denen Agamemnon im Rathe seinen verwünscht gescheiden Gedanken mitgetheilt, denen er ausdrücklich aufgetragen hatte, die Mannschaft zurückzuhalten, daß diese sich nicht rühren, daß unsere Dichtung nach V. 154 von ihnen kein Wort zu melden hat, daß Hera die Athene schicken, Athene den Odysseus auffordern muß, jeden einzelnen Mann zurückzuhalten, daß sie ihn dabei nicht etwa erinnert, er habe ja gehört, daß alles nur eine Prüfung sei und daß er der Flucht entgegentreten solle, sondern ihm ganz einfach die gewichtigen Gründe vorhält, die gegen eine solche Flucht sprechen. Nein! so läßt nicht **ein** Dichter die Sachen vor sich gehen, so kann nicht **ein und derselbe** Dichter vergessen, was er 100 Verse vorher eingeleitet hat.

Das Allerunbegreiflichste aber sind die Schmähreden, womit Thersites den Agamemnon überschüttet. Schon daß er diesen zur Zielscheibe seiner Wuthausbrüche macht und nicht den Odysseus, hat nach der bisherigen Erzählung keinen Sinn; denn Agamemnon hatte ja zur Heimkehr aufgefordert, wie Thersites, Odysseus aber hatte sie hintertrieben. Will man dagegen mit Nägelsbach einwenden, Odysseus habe beim Zurücktreiben jedermann über den wahren Willen Agamemnons aufgeklärt, so ist das einmal bei so viel tausend Menschen unmöglich; ferner ist es in dem Gedicht gegenüber denen vom gemeinen Volk gar nicht ausgesprochen; der Dichter hätte, was den Zusammenhang zwischen Thersites Rede und dem vorher Vorgefallenen allein erklären kann, der Phantasie des Lesers überlassen, und dies wäre gegen allen epischen Stil und Ton; endlich aber, wenn Thersites wirklich den Hergang so verstanden hätte, wie er vorher erzählt wird, so müßte er dem Agamemnon ganz andere Vorwürfe machen, als er ihm wirklich macht; er müßte etwa ausrufen: „was fällt unserem Oberkönig ein? wie darf er uns so frech betrügen, unsrer berechtigten Sehnsucht so grausam spotten?

treibt er sein Spiel mit ernsthaft würdigen Leuten?" Was er dagegen wirklich sagt, ob Agamemnon mehr Gold, mehr Weiber haben wolle, die man ihm von Ilium bringen müßte, ein Fürst sollte sein Volk nicht auf den Weg des Verderbens führen, die Achäer sollten ihn allein seine Ehrengeschenke verdauen lassen, das hat alles nur dann einen Sinn, wenn Agamemnon nicht, wie in unserm 2. Buch zur Heimkehr, sondern wenn er zum Sturm auf Troja aufgefordert hat.

Erscheint demnach der Vorwurf des Thersites gegen Agamemnon im Vergleich mit dessen vorher gemeldeten Thun sinnlos, so müssen wir den, womit Odysseus in seiner größeren Rede 284 ff. über die Achäer herfällt, höchst ungerecht finden. Was haben wir gelesen? Agamemnon gibt Befehl zum Entfliehen, die Achäer machen sich zur Flucht bereit; Odysseus ruft sie scheltend zurück, sie kommen zurück; Thersites schilt den Oberfeldherrn, die Achäer aber „grollten ihm fürchterlich und schämten sich seiner in ihrem Herzen" (V. 223); Odysseus prügelt den Thersites, und die Achäer finden, das sei die schönste That, die Odysseus je vollbracht habe. Kann man sich ein loyaleres, ein besser gezogenes Heer denken? Und was ist ihr Lohn? „O Atreussohn, ruft Odysseus aus, jetzt wollen dir die Achäer die größte Schmach anthun, die je unter sterblichen Menschen erhört ist, sie halten dir nicht ihr Versprechen, sie jammern wie kindische Knaben und verwittwete Weiber um ihre Heimat." Solche kolossale Widersprüche müßten doch, sollte man denken, jedem die Augen öffnen. Wenn ein halbwegs verständiger Dichter das achäische Volk in einer Rede so heruntermachen lassen will, so berichtet er doch vorher irgend etwas von Gedanken, Worten, Handlungen eben dieses Volkes, wodurch es eine solche Strafrede verdient hatte. Nein! diese Rede des Odysseus ist ursprünglich nicht zu dieser Geschichte gedichtet worden, sondern zu einer solchen, in der die Achäer ohne eine Aufforderung des Agamemnon nach eigenem Trieb sich auf den Heimweg machen wollten.

Aber auch, wenn wir weiter lesen, kommen wir von unserem Erstaunen nicht los. Jene Rede des Odysseus ist, sobald man den richtigen Zweck derselben, die Achäer zum muthigen Aushalten zu bewegen, ins Auge faßt, so schön und passend, als wir es uns nur denken oder wünschen können. Nachdem er freundlich zugestanden, daß ihre Sehnsucht sehr natürlich sei, fährt er eben so kraftvoll fort: „aber bei alledem wäre es doch schmählich, so lang zu bleiben und dann doch leer heimzukommen; nein! haltet aus, meine Lieben! wartet noch eine Zeit lang, daß wir erfahren, ob Kalchas richtig prophezeit," und schließt mit der tröstlichen Erinnerung an ein Wunderzeichen, das sie alle gesehen und das Kalchas dahin gedeutet hat, daß nach zehen Jahren Troja eingenommen werde. Und auf diese treffliche Rede, die auch vom Volke mit lautem Jubelgeschrei gepriesen wird, erhebt sich Nestor, der alte, verständige, sonst immer maßvolle und billig ausgleichende Nestor und spricht (V. 337 ff.): „potz Blitz! ihr haltet ja Volksreden, wie die thörichten Kinder, die nichts verstehen von den Geschäften des Krieges!" Betroffen fragen wir uns: wen meint er? wer hat denn gesprochen? Antwort: niemand als Thersites und Odysseus. Nun, wenn er den Thersites meinte, den hätte er wohl ganz anders gescholten; also bleibt niemand als Odysseus, Odysseus der Weise, der im Rath und Kampf gleich Große, der vom ganzen Heer Geachtete, der dem Nestor selbst geistig so nahe Verwandte. Von dem soll Nestor wie von einem dummen Knaben sprechen? Nimmermehr! Und um so weniger, da er selbst in der Hauptsache das Nämliche vorbringt, was Odysseus, daß die Achäer dem Agamemnon ihr Wort halten müssen und daß ihnen durch ein sicheres Zeichen der endliche Sieg verbürgt sei.

Zuletzt tritt Agamemnon auf, seine Rede beschließt die Versammlung. Was wird er sagen? Doch wohl vor allem, das Heer sei schlecht bestanden in seiner Prüfung, wie sie doch hätten glauben können, daß es ihm Ernst sei mit der Flucht? im Gegentheil wollen sie jetzt ausziehen, um die Burg der Feinde zu erstürmen, denn das habe ihm ein Traum vom Zeus zugesagt; dem Odysseus sei er und das ganze Heer zum lebhaftesten Danke verpflichtet, nur er habe Schmach und Verderben abgewendet, und Nestor thue sehr unrecht, einen solchen Mann zu schmähen.

Das alles mußte er sagen, das alles würde er sagen, wenn wir ein naturwüchsiges, organisches Epos vor uns hätten, und von dem allem sagt er im 2. Buch der Ilias nichts. Dagegen rühmt er den Nestor über alles Maß und gibt ihm ganz unmotivirt den unbedingten Vorzug vor allen anderen Helden.

Ende gut, alles gut! Wie hier in Agamemnons Rede so kommt in der ganzen Erzählung immer, was man erwarten mußte, nicht, und kommt immer, was kein richtig organisirtes Menschenkind erwarten konnte.

§. 3.

Bedenken im Einzelnen.

Wer sich durch die bisherige Zusammenstellung hat überzeugen lassen, daß die vorliegende Erzählung, so wie sie jetzt sich darstellt, unmöglich die ursprüngliche Dichtung eines Sängers sein kann, dem wird sich diese Ueberzeugung durch viele einzelne Stellen derselben bestätigen, sobald er sie etwas schärfer betrachtet. Freilich, wer durchaus nicht sehen will, der findet auch bei jeder solchen Stelle wieder irgend eine Ausflucht, um sie mit seinem Vorurtheil von der Einheit der ganzen Ilias in Übereinstimmung zu bringen. Es würde mich für ein Programm zu weit führen, wenn ich hier nach Vollständigkeit streben wollte; ich greife daher lieber einige besonders auffallende Beispiele heraus.

1) Wir sind in der homerischen Poesie daran gewöhnt, daß ein Bote den erhaltenen Auftrag mit den gleichen Worten ausrichtet; daher ist es ganz in der Ordnung, daß wir die Worte des Zeus V. 11—15 schon V. 28—32 wieder hören, wo der Traum sie dem Agamemnon zuruft. Daß wir sie aber schon um 30 Verse später, V. 65—69 zum dritten Mal bekommen, das scheint mir nicht bloß nach unserer modernen Anschauung geschmacklos, sondern auch gegen allen Brauch des naiven Volksepos alter Zeiten, und es fällt mir daher auf, daß auch Köchly in seiner 3. Rhapsodie „Ὄνειρος" den Agamemnon dieselben Worte in der Volksversammlung vortragen läßt. In unsern 2. Gesang sind sie blos dadurch gekommen, daß der letzte Redakteur für nöthig hielt, den unbegreiflichen Fluchtbefehl Agamemnons durch seine βουλή ein wenig vorzubereiten und begreiflicher zu machen; Köchly selbst weist nach, wie der größte Theil der βουλή aus andern Stellen zusammengeschrieben ist, und fügt ausdrücklich hinzu, auch jene zum 3. Mal auftauchenden Verse habe der centonarius ganz und gar aus V. 23—33 wiederholt.

2) Woher kommt es doch wohl, daß wir am Ende der Rathssitzung lesen, Nestor habe nach seiner kurzen und nichtssagenden Anrede 79—83 den Anfang gemacht hinauszugehen — ἐξ ἦρχε νέεσθαι —, die andern aber seien nach ihm aufgestanden und haben ihm gehorcht, dem Hirten der Völker die sceptertragenden Könige? Ist es nicht auffallend, daß hier von Nestor gerade so gesprochen wird, als wäre er der Erste im Heer? Freilich ist es nicht unmöglich, daß auch einmal ein anderer, als der Oberfeldherr zuerst hinaus gieng; freilich heißen auch die andern Fürsten wohl Hirten der Völker; freilich heißt es oft nach der Rede irgend welches Sprechers: οἱ δ'ἐπίθοντο, die andern aber gehorchten: — aber, wenn diese einzelnen Züge so wie hier zusammentreffen, so macht doch das Ganze entschieden den Eindruck, daß die drei Verse ursprünglich von Agamemnon handelten, und wenn die βουλή nicht an sich etwas Verdächtiges hätte, so läge der Gedanke sehr nahe, daß sie mit Weglassung der einfältigen Prüfung und der nichtssagenden Rede Nestors, sogleich auf 72 folgten, wo Agamemnon mit denselben Worten schließt, wie Nestor 83: aber wohlan, laßt uns sehen, ob wir etwa rüsten werden die Söhne der Achäer.

3) V. 170 und 171 wird uns Odysseus dargestellt, wie er von Athene aufgefunden wird; während alle andern die Schiffe zur Abfahrt bereit machen, steht er allein unthätig da und rührt sein Schiff nicht an, „denn Kummer hatte sein Herz und seinen Geist ergriffen". Mir scheint es, diese zwei Verse würden für sich allein schon hinreichend beweisen, daß wir in unserm Buch nicht eine in sich zusammenhängende Erzählung haben, sondern mehrere, ungeschickt in einander verflochtene; denn so wie hier konnte nur der Dichter den Odysseus darstellen, der vorher von einem ernstgemeinten Plan zur Flucht erzählt hatte: Agamemnon hatte dazu aufgefordert, alles war von Herzen geneigt zu folgen, Odysseus trauert über die Feigheit von Fürst und Heer, über die Schmach, die sie auf sich laden, und kann sich nicht entschließen, selbst auch Hand anzulegen. Hatte er dagegen gleich anfangs erfahren, daß Agamemnon nur prüfe, so konnte ihm wohl auch Kummer das

Herz ergreifen über die Feigheit des Heeres, aber dieser Kummer konnte nimmermehr als Motiv erscheinen, warum er nicht an der Flucht theilnahm, sondern sein Motiv konnte nur sein der Gedanke, daß es ja von jeher gar nicht Ernst gewesen sei.

4) In der Rede, womit Agamemnon das Heer zur Flucht auffordert, ist eine Stelle V. 134—39, die er absolut nicht gebrauchen durfte und als verständiger Mann nicht gebrauchen konnte, wenn er wirklich bloß prüfen wollte und den Wunsch hegte, daß man ihm nicht gehorche. „Neun Jahre sind schon dahin, die Balken der Schiffe sind faul, ihre Taue sind zerrissen; unsre Frauen und Kinder sitzen daheim, uns sehnsüchtig erwartend, uns aber bleibt das Werk ewig unbeendet, um deßwillen wir hergekommen." Nicht bloß der Wortlaut, nein, noch weit mehr der elegische Ton der Worte mußte ja nothwendig das heftigste Heimweh in den Gemüthern wecken, und Agamemnon brauchte nicht den Quintilian studirt zu haben, um zu wissen, daß der Redner nicht so unbesonnen diejenigen Gefühle wach rufen dürfe, die seinem Zwecke gerade entgegenwirken müssen.

5) Kann er also diese Worte durchaus nur in einer Rede gebraucht haben, mit der er wirklich die Leute zur Heimfahrt stimmen wollte, so können umgekehrt die Verse 119—129 in gar keiner Rede stehen, die in irgend einer Weise, sei es prüfend oder ernsthaft, zur Flucht aufforderte. „Schande wärs, wenn ein solches und so zahlreiches Heer erfolglos kämpfte mit den wenigen Gegnern." (Auf das sinnwidrige und geschmacklose Einschiebsel von den Bundesgenossen 130—134 nehme ich hiebei keine Rücksicht.) So groß vorhin der rhetorische Fehler war, so ist doch hier der logische noch größer: Zeus gebietet mir jetzt heimzuziehen, denn Schande ists, ohne den Sieg heimzuziehen. So spricht kein Dichter, so spricht kein Schulknabe, so sprechen bloß die kritiklosen Zusammenfüger des Pisistratus, denen über der Aufgabe, die verschiedensten, entlegensten Lieder der Volkspoesie in eine kunstgerechte Epopöe zusammenzuschweißen, die Gedanken ausgegangen sind. Nägelsbach wollte zwar auch hier nachhelfen (S. 235), indem er das αἰσχρὸν γὰρ bloß auf das eine, vier Verse vorher stehende Wort δυσκλέα bezog, aber sein neuster Herausgeber hat ihm selbst erwiedern müssen „dies geht nicht wohl an."

6) Auch die letzte Rede Agamemnons 370—393 bietet noch manches Beachtenswerthe dar. Es ist schon §. 2 ausgesprochen worden, daß die Art, wie er Nestor lobend über alle Fürsten erhebt, nicht motivirt sei. Eben so wenig ist es seine Klage über mehrfachen Streit, worein Zeus ihn gestürzt habe V. 375 f. Ich kann mich hier auf die Frage nach dem Zusammenhang mit dem ersten Buch der Ilias nicht einlassen; aber, wenn man auch 377 und 78 als echt und ursprünglich gelten läßt, so heißt es doch ausdrücklich καὶ γὰρ ἐγὼν Ἀχιλεύς τε μαχησάμεϑ', auch ich und Achilles haben ja gehabert, dies ist also nur einer von verschiedenen Händeln, und wir müssen fragen: wo sind die übrigen? Denn das Schmähen des Thersites, der sogleich von Odysseus gebändigt wird, kann er doch keine ἀπρήκτους ἔριδας καὶ νείκεα nennen, die den Sieg verzögern. Man stelle sich nur den Zusammenhang der Rede deutlich vor: „gebt mir zehn Rathgeber wie Nestor, und Troja soll schnell zerstört sein; aber Zeus gibt mir Unglück und stürzt mich in Streitigkeiten und Händel; sobald wir nur eins sind im Rath, wird das Verderben unverzüglich über die Troer kommen; jetzt auf zum Mahle, damit wir den Kampf beginnen!" Wer epischen Sinnes ist, der muß hier auf den Gedanken kommen, daß diesen Worten eine ganz andere, für uns verlorene Scene vorausgieng, in welcher die Fürsten im Rath selbst unter einander und mit Agamemnon gestritten, Nestor aber mit seiner Rede siegender Gewalt Versöhnung und Unterwerfung unter Agamemnons Willen herbeigeführt hatte. Dazu würde uns wenigstens der Anfang von Nestors Rede 337 ff., die uns als Antwort auf Odysseus kräftige Ermahnung so unbegreiflich vorkam, ganz passend erscheinen: „ha, wie Kinder berathet ihr! wohin soll es mit unsern Eiden und Bündnissen kommen? wir streiten da so mit Worten und finden das rechte Mittel nicht, Atride! zieh' du voran in die Feldschlacht." Und nun stimmt Agamemnons Rede vortrefflich dazu sammt der feurigen Aufmunterung zu tüchtiger Rüstung und ausdauerndem Kampfe, V. 382—393.

§. 4.

Resultat.

Bei dieser Beschaffenheit unserer Erzählung im Ganzen und Einzelnen ist es gewiß ein sehr glücklicher Griff gewesen, wenn Köchly die großartigen Widersprüche und Unmöglichkeiten, die sie uns bietet, ganz einfach daraus erklärte, daß in ihr zwei ganz verschiedene, aber in manchen Punkten zusammen treffende Geschichten ungeschickter Weise in eine zusammengefügt wurden. In der einen hatte Agamemnon, gestützt auf seinen Traum, den Angriff auf die Stadt verlangt, Thersites mit frechen Schimpfreden ihm Eigennutz und Wohllust vorgeworfen und die Achäer zur Heimkehr aufgefordert; ihn hatte Odysseus mit Schelten und Schlagen zur Ruhe gebracht, die Achäer, von Odysseus und Nestor aufgemuntert, waren bereit, und rückten nach Opfer, Mahlzeit und Rüstung zur Schlacht aus. In der andern hatte Agamemnon ernstlich vorgeschlagen, daß man nach Hause ziehen wolle, weil Zeus es befohlen habe und die Stadt doch nicht zu erobern sei; das Heer war diesem Vorschlag mit leidenschaftlicher Neigung beigetreten, schon wurden Anstalten zur Abreise gemacht, als Odysseus auf Geheiß der Athene ihrem Treiben Einhalt that und sie zur Versammlung zurücktrieb, wo sie durch eine Rede des Odysseus so umgestimmt wurden, daß „ihnen der Kampf süßer däuchte, als heimzukehren zum heimischen Boden".

Wenn man sich von der Richtigkeit dieser Entdeckung überzeugt hat, so ist es ein eigenthümliches Vergnügen, das 2. Buch zu durchlaufen und bei jedem Abschnitt sich zu besinnen, zu welcher von beiden Geschichten er gehört hat. So gewiß z. B. die Worte Agamemnons 119 ff., daß es eine Schande sei, mit so vielem Volke die Wenigeren nicht überwinden zu können, zu der ersten Geschichte gehörten, so gewiß sind die Worte 134 ff. aus derselben Rede, daß die Schiffe schon faulen und die Frauen zu Hause sich sehnen, der zweiten entnommen; Odysseus ferner schlägt mit seinem Stab die schreienden Flüchtlinge in der zweiten, den schimpfenden Thersites in der ersten; derselbe Odysseus kann (gegen Köchly!) nicht in der ersten Geschichte, sondern nur in der zweiten den Achäern vorwerfen, daß sie Agamemnon in Schande stürzen wollen 284 und 285; denn in der ersten hat ja niemand dem Thersites zugestimmt; wenn dagegen Nestor 346 und 357 von einzelnen wenigen spricht, die durchaus heim wollen, so scheint hier offenbar der Vorgang mit Thersites zu Grunde zu liegen.

Allein wenn man auf diesem Wege weiter gehen und alle Bestandtheile unseres 2. Buchs unter die beiden angenommenen Geschichten vertheilen möchte, so macht man bald die zweifache Entdeckung, 1) daß man immer noch Partien findet, die zu keiner von beiden Geschichten passen wollen, und 2) daß manches, was noch sehr passend oder vielmehr nothwendig wäre, gar nicht zu finden ist. Was das Letztere betrifft, so habe ich schon im 3. §. zu beweisen gesucht, daß die Reden Nestors 337 ff. und Agamemnons 370 ff. eine große Streitscene unter den Fürsten voraussetzen; und wenn Odysseus 286—290 den Achäern insgesammt vorwirft, daß sie dem Agamemnon nicht Wort halten und wie Kinder und Weiber um die Heimkehr jammern, so hat er dazu weder in der ersten Geschichte ein Recht, weil das Heer dem Thersites gleich, wie er zu schelten anfängt, zürnend und beschämt gegenübersteht 222 f., noch in der zweiten, weil es hier nichts thut, als dem ernsten Befehl Agamemnons zur Heimkehr folgen. Also muß Odysseus Rede sich auf ein Stück beziehen, das gar nicht im 2. Buch steht. Unter die Partien dagegen, die gar nirgends hinpassen, rechne ich besonders den taktischen Rath des Nestor 360—368, der beiden Erzählungen ganz fremd ist, auf den nachher mit keinem Worte mehr Rücksicht genommen wird, der auch an sich ganz albern aussieht, zumal da man damals nie anders kämpfte, als gerade so wie es Nestor mit großer Wichtigkeit anräth, der endlich, wie Köchly wieder sehr fein entdeckt hat, hier bloß eingeschoben scheint, um auf den nachher eingeschobenen Schiffskatalog ein wenig vorzubereiten. „Soll das Heer nach Völkern und Stämmen geordnet werden" dachte dieser Interpolator, „so ist es gewiß am Platz, wenn ich auch die Völker und Stämme alle mit Namen und Herkunft aufzähle."

Ich habe auf diese Schwierigkeiten deßwegen aufmerksam gemacht, weil ich überhaupt das Geständniß ablegen möchte, daß es mir, so einleuchtend ich Köchlys kritische Beweisführung finde, doch bei seinem

positiven Versuch, die echten Lieder herauszufinden, nicht recht behaglich zu Muthe wird. Hat ja auch Lehrs sich dahin ausgesprochen, daß die Ilias freilich kein einheitliches Ganzes sei, daß man aber auch nicht einzelne Lieder als für sich bestehende Ganze herausschälen könne. Nach dem, was mir bekannt geworden ist, scheint es mir überhaupt, die Männer der Liedertheorie hätten gerade ihre Theorie noch lange nicht vollständig genug vorgelegt. Namentlich die Frage scheint mir noch einer Antwort bedürftig, welches Interesse ein solches kleines Lied bieten konnte, dem Dichter es zu singen, den Zuhörern, es mit Beifall anzuhören? Der Gehalt an sich ist zu unbedeutend, dieses Interesse zu erwecken. Was würde z. B. Köchly wohl antworten, wenn man so keck wäre, ihm zu sagen, seine Ἀγορά, wie er unsere zweite Geschichte benannt hat, sei eine ganz miserable Erzählung? Agamemnon ist schwer bekümmert, kein Mensch weiß warum? Er fordert zur Flucht auf, alles flieht; warum widerspricht niemand, wie es im ganz gleichen Falle 9, 31 Diomedes thut? Odysseus bringt die Fliehenden zurück, wie war das dem einzelnen Manne bei 100000 Kriegern möglich? seine Rede feuert die Kampfslust in ihnen an, plötzlich ordnen die Führer das Heer zu einer Schlacht, von der vorher gar keine Rede war, und Agamemnon? — nun, er sollte doch nothwendig entweder dem Odysseus, der seinen Plan durchkreuzt hat, widersprechen, oder sich von seiner Weisheit und seinem Muth überwunden erklären! Aber wir hören kein Wort mehr von ihm, als daß er sich im Heere hin und her bewegt, dem Zeus, Ares und Poseidon ähnlich! Das ist doch keine Geschichte! Und der Ὄνειρος, unsere erste Geschichte, ist nicht viel besser: Köchly darf, dünkt mich, den 3. und 4. des 2. Buchs durchaus nicht stehen lassen, da sie offenbar das Lied an das vorhergehende anknüpfen, und läßt man sie weg, so ist des Zeus schnöder Betrug gar nicht motivirt; Odysseus hat hier so wenig Grund, über weibische Klagen, Nestor hat hier so wenig Grund, über kindische Reden zu schimpfen, als im 2 Buch der Ilias selbst; und — die Hauptsache! — ein Lied, das mit der Aufforderung zu einem Kampfe beginnt, das einen schwachen Widerstand leicht bewältigen läßt, das alle Anstalten zum Kampfe erzählt, ja sogar zum Voraus ankündigt, Zeus habe des Feldherrn Bitte um Sieg nicht erhört, ein solches Lied kann nicht mit dem Ausmarsch abschließen, es muß Kämpfe bringen!

Man bekommt also hier ein ähnliches desperates Resultat, wie bei der politischen Entwicklung Deutschlands. Die einzelnen Lieder sträuben sich wie die deutschen Staaten gegen ein einheitliches Band, und die Lieder wie die Staaten können doch auch getrennt kein lebensfähiges Dasein gewinnen; ein Lied ist immer wieder aufs andere angewiesen. Wie erklärt doch Köchly, um noch ein Beispiel anzuführen, daß in seiner Πρεσβεία 9, 34 ff. Diamedes sich ganz unläugbar auf einen Verweis beruft, den er in der Ἐπιπώλησις 4, 370 ff. von Agamemnon bekommen hat?

Aus diesem Verhältniß der Theile unserer Ilias zu einander ergibt sich also jedenfalls so viel, daß diejenigen, welche das Epos zu seiner jetzigen Gestalt zusammen fügten, nicht mehr die ursprünglichen Lieder vor sich hatten. Diese ursprünglichen Lieder entstanden offenbar in Kreisen, wo man die Helden der trojanischen Sage hoch verehrte, und besonders dürfen wir hiebei an fürstliche Häuser denken, die ihr Geschlecht von jenen Helden herleiteten. Nach Herodot 1, 147 gab es unter den Joniern Könige aus dem Geschlecht des Glaukus, dort wird man Geschichten von Glaukus, des Hippolochus Sohn, wie Il. 6, 119 ff. eine steht, gedichtet und gern gehört haben; der Dichter, der die Kämpfe des Äneas und seine wunderbare Rettung Il. 20 erzählt, läßt uns selbst V. 300—308 deutlich genug merken, daß er sein Lied den Äneaden in Skepsis vorgetragen hat; alle die Scenen der Odyssee, die in Ithaka spielen, mit ihrem Detail in topographischen, genealogischen, häuslichen Verhältnisse können nur für Nachkommen des Odysseus das gehörige Interesse gehabt haben, wenn diese gleich nach den Unrichtigkeiten, die man jetzt dem homerischen Bilde von Ithaka nachgewiesen hat, nicht mehr auf dieser Insel, sondern auch in Jonien gewohnt haben müssen. Daß man nur in solchen Kreisen auch ganz unbedeutende Lieder gern hörte, wenn sie nur zur Verherrlichung des Helden etwas beizutragen schienen, davon haben wir in den homerischen Dichtungen selbst die Beweise. Menelaos will Od. 4, 265 ff. dem Telemach Freude machen durch das Lob seines Vaters Odysseus und erzählt ihm von dessen großen Thaten allen nur das kleine Stücklein, wie er im hölzernen Pferde die anderen Helden zurückhielt, daß sie nicht zu Helena hinausgiengen oder ihr antworteten. Ganz ähnlich berichtet Odysseus in der Unterwelt Od. 11, 505 ff. dem

Achilles, um ihn mit dem Lob seines Sohnes Neoptolemus zu erfreuen, daß dieser allein im hölzernen Pferde nicht gezittert und keine Thräne abgewischt habe. Und ganz ebenso erkläre ich mir die beiden Lieder, die Köchly aus dem 2. Buch der Ilias herausgeschält hat: die Nachkommen des Odysseus mögen wohl mit großem Behagen zugehört haben, wenn ihnen der Sänger vortrug, wie Agamemnon einmal eine Schlacht habe machen wollen, Thersites ihm trotzig widersprochen und Held Odysseus gar kurzen Proceß mit dem elenden Wühler gemacht habe. Noch weit lieblicher aber mußte es ihnen erklingen, wenn Agamemnon fliehen wollte, wenn alles, alles zustimmte, wenn das Heer schon aufpackte und — Odysseus allein, ganz allein, nur von der Schutzgöttin geleitet, Schmach und Niederlage von dem Heer abwandte. Da war freilich Interesse genug, so klein der Inhalt war, da fragten sie nicht lang: warum hat denn Agamemnon kämpfen, warum hat er fliehen wollen, wie ist es ihm in der Schlacht gegangen?

So mag es mit den ursprünglichen Liedern gewesen sein. Aber diese Lieder, glaube ich, kann man nicht mehr in der Ilias finden. Mit dem zunehmenden Verkehr wurden sie immer weiter bekannt, aller Orten, drüben in Griechenland, wie hüben in Kleinasien wollte man sie hören, geschrieben war nichts, der Rhapsode in Smyrna sang nach, was er von dem in Skepsis gehört hatte, aber was den Smyrnäern nicht gefiel, ließ er weg, was sie gern gehört hätten, dichtete er dazu; war er ein geistreicher Mann, so wird er wohl zwei oder mehrere solcher Lieder, die einen inneren Zusammenhang hatten, zu einem größeren Ganzen verwoben haben, und ohne Zweifel hat ein hervorragender Dichtergeist auch aus solchen vorhandenen und aus neu gedichteten Stücken die erhabene Geschichte vom Zorn des Achilleus und vom Tod des Patroklus und Hektor erschaffen, aber auch sie konnte wieder in einzelne Partien aufgelöst, auch sie mit neuen, nicht immer passenden Zugaben durchsetzt werden. Wir können uns von den unendlichen Veränderungen, welche mit diesen nur mündlich vorgetragenen Liedern vorgiengen, offenbar gar keine zureichende Vorstellung machen. Endlich schrieb man sie auf, vielleicht seit 700, und in Chios bildete sich ein Verein von Männern, die sich mit ihrer Sammlung und weiteren Verarbeitung beschäftigten und eben wegen ihrer Vereinigung die Homeriden genannt wurden; wie die Eumolpiden in Eleusis an einen Eumolpus, so glaubten jene an einen Homerus als ihren ἥρως ἐπώνυμος.

Denkt man sich nun, daß Pisistratus etwa 550 alles, was so aufgeschrieben worden war und dem Homer zugeschrieben wurde, in Athen zusammen bringen ließ und seinen Gelehrten vorlegte mit dem Auftrag, eine Ilias und eine Odyssee daraus zusammenzustellen, so kann man sich allerdings ihr Geschäft nicht schwer genug denken. Woldemar Ribbeck hat hierüber in den Neuen Jahrbüchern, Band 85, S. 2, sehr gut geurtheilt, und ich darf mir wohl erlauben, theilweise mit seinen eigenen Worten fortzufahren. „Sie waren gelehrte Leute, aber keine epischen Volksdichter; sie unternahmen ein Werk, das dem Charakter des epischen Volksgesangs widerstreitet; sie sollten abgeschlossene Gesänge, die gar nicht oder nur in sehr beschränktem Sinne in Beziehung auf einander gedichtet waren, zu einem großen Epos vereinigen." Und, füge ich hinzu, Pisistratus hatte ihnen gewiß vorgeschrieben 1) nichts wegzulassen und 2) nichts hinzuzudichten, denn die Lieder galten für eine heilige Schrift und waren zum Gebrauch bei den hohen Festen bestimmt. Daraus erklärt sich denn leicht, was wir jetzt finden: „So lange der Autor des einzelnen Gesangs spricht," fährt Ribbeck fort, „ist alles dichterisch, klar und natürlich; lesen wir aber einen andern Gesang — — so sind nicht nur die wirklichen Beziehungen zwischen beiden sehr spärlich, — — sondern wir stoßen auch auf deutliche Beweise von Nichtanerkennung des sonst Erzählten, auf geänderte Anschauungen und verschiedenen Erzählerton, auf Stellen, die eine solche Verwirrung in den Plan des Liedes bringen, und an dem bestimmten Orte so abgeschmackt sind, daß man in ihnen nur losgerissene Theile eines andern Ganzen sehen kann."

Daß diese Schilderung und namentlich die letzten Worte gerade auf unser zweites Buch im höchsten Grade passen, haben wir im 2. und 3 §. zur Genüge gesehen, und ich will zum Schlusse nur noch auf einige Spuren hinweisen, durch welche das Buch selbst uns über die Entstehung seines räthselhaften Daseins einigermaßen aufklärt. In dem Liede vom Thersites und Odysseus sagte der Erstere: „nach Hause laßt uns ziehen mit unsern Schiffen!" Nun lag aber den mit der Sammlung Beauftragten noch ein anderes Lied vor, in welchem Agamemnon ausrief: „fliehen laßt uns mit den Schiffen ins liebe Vaterland!" Und diese Gleichheit

beider Gedanken scheint ihnen so überraschend gewesen zu sein, daß sie meinten, beide Lieder müßten *eine* Erzählung bilden, worin sie dann allerdings durch den in beiden wirksamen Odysseus und seinen Stock bestärkt wurden. Der Widerspruch zwischen dem Befehl des Zeus und dem Fluchtversuch Agamemnons kam ihnen zwar zum Bewußtsein; aber in der Fluchtgeschichte hatte Odysseus mit gewohnter List vorgegeben, Agamemnon *prüfe* ja die Leute bloß, er habe es zwar befohlen, es sei ihm aber nicht Ernst, und er werde die Flüchtigen schon zu treffen wissen, und aus diesem listigen Vorgeben des Odysseus machten die Sammler, heilfroh, den Widerspruch zu vertuschen, Ernst und schoben die geheime Rathssitzung ein. Weil sie aber so wenig als möglich Neues dichten sollten, vielleicht auch nicht *konnten*, so wird diese Sitzung mit bloß 3 Versen 53—55 zusammen gebracht, und eben so die seltsame Prüfung mit bloß 3 Versen 73—75 angekündigt, wobei das ἣ θέμις ἐστίν und das ἄλλοθεν ἄλλος ἐρητύειν aus Il. 9, 33 und Od. 9, 493 ziemlich sinnlos herbeigezogen wurden. Die Sammler scheinen gedacht zu haben: wenn Agamemnon nicht die Wirkung seiner Worte auf das Heer vorausgesehen und gegen dieselbe durch den Befehl des Zurückhaltens Anstalten getroffen hätte, so wäre er ja sehr thöricht; daß er aber noch viel thörichter erscheint, wenn er die Wirkung voraussah und die Prüfung doch ins Werk setzte, das haben sie scheints nicht bedacht.

Mußten wir uns oben wundern, daß im späteren Verlauf der Erzählung kein Mensch mehr an das denkt, was Agamemnon im Rathe verkündigt und daß er befohlen hat, die Fliehenden aufzuhalten, so haben unsere Sammler doch daran gedacht; denn sie haben nicht nur nach V. 142, nachdem der Aufruf zur Flucht die Herzen entflammt hat, bedächtig einen Vers eingeschoben „nämlich allen denen, die den *Rath* nicht mit angehört hatten", sondern sie lassen auch den Odysseus, wo er die Fürsten zurückhält, bemerklich machen, daß ja nicht alle in das Geheimniß des *Rathes* eingeweiht seien V. 194. Aber nur um so auffallender wäre es, daß sie in diesem Bestreben, einigen Zusammenhang herzustellen, so gar schüchtern und sparsam sind, wenn wir nicht annehmen müßten, daß ihnen jede Beschneidung und jede Vermehrung des vorliegendes Textes in größerem Maßstab untersagt war.

Sehen wir nun an diesem besonders belehrenden Beispiel, wie es mit der letzten Darstellung unserer beiden Homerischen Epen zugegangen ist, haben wir uns überzeugt, wie die Redaktoren in der That blind waren sowohl für das Wesen der vorhandenen Dichtungen als für das, was in *ein* Gesammtgedicht sich einfügt und was nicht, für den naturgemäßen Verlauf einer Erzählung und für das vernünftige Verhältniß zwischen den Begebenheiten und den dazu gehörigen Reden: so können wir uns in der That im Homer über gar nichts mehr wundern; so können wir bei all den Widersprüchen, Unzuträglichkeiten, Seltsamkeiten, die uns begegnen, getrost aussprechen: hier ist der ursprüngliche Gesang durch die Bearbeiter entstellt; so werden wir freilich das beständige Verlangen empfinden, die reinen Stücke wieder herauszufinden, dürfen uns aber auch nicht wundern, wenn es uns bei vielen nicht gelingen will.

Wundern könnte man sich nur noch darüber, daß ein so entstandenes und so beschaffenes Werk von den weisesten und gelehrtesten Männern alter und neuer Zeit unbefangen als ein einheitliches, wohl geordnetes, meisterhaftes Gedicht angenommen, genossen und gepriesen wurde. Nur sollte man diesen Umstand nicht als Beweis gegen unsere Ansicht gebrauchen wollen; denn er ist nicht wunderbarer, als daß man bis auf Niebuhr in Livius Erzählungen wahre Historie gesehen hat und daß es erst Ewald vorbehalten war, aus der Genesis die Elohim- und Jehova-Urkunden „herauszuschälen". Erst das 18. Jahrhundert hat den Gelehrten ihren Blick geschärft, erst seit etwa 150 Jahren gibt es ein kritisches, prüfendes und scheidendes Studiren. Sind wir dadurch um manchen harmlosen Genuß gekommen, so ist doch die Entdeckung der Wahrheit der höchste Genuß. Und beim Homer ist der Genuß größer und reiner, seit wir das Echte vom Unechten scheiden; der häßliche Thersites ist mir genußreicher, seit ich weiß, gegen was er eigentlich protestirt hat, und so schließe ich getrost mit dem Citat meines Meisters:

Πλέον ἥμισυ παντός.

Nachrichten über das Gymnasium
vom Schuljahr 1867—68.

I.
Behandelte Lehrpensen.

1) Oberes Gymnasium.
Klasse IX. und X.

Klassenlehrer: Professor Dr. Max Planck.

Fach	Lehrer	Pensum	Stunden
Latein.	Prof. Dr. M. Planck.	Horat. Oden; Ciceros Briefe	4 St.
		Lat. Komposition	2 St.
	Prof. Dr. K. Planck.	Cicero pro Milone; Horat. Satiren und Episteln	2 St.
		Lat. Kompos. für Nichtgriechen von VII—X.	1 St.
Griechisch.	Rektor Kern.	Homers Ilias; Platos Apologie und Xenophons Memorab.	5 St.
		Komposit. und schriftl. Exposit.	1 St.
Französisch.	Prof. Dr. M. Planck.	Louis XI. p. Delavigne; Montesquieu, Considérations	1 St.
		Komposit. aus Liebig, der Neffe als Onkel; Hebdomadar	1 St.
Deutsch.	Prof. Dr. K. Planck.	Deutsche Literatur vom Anfang bis Opitz; Aufsätze und Deklam.	2 St.
Hebräisch.	Prof. Dr. K. Planck.	2. Samuel. Psalmen. Jesaias und kleine Propheten; Komposition	4 St.
Neues Testament.	Prof. Dr. Pressel.	Galater- und 1. Timotheus-Brief	1 St.
Evang. Rel.-Unt.	Rektor Kern.	Glaubenslehre und äussere Verhältnisse der evang. Kirche	2 St.
Kathol. Rel.-Unt.	Kaplan Maier.	Christliche Sittenlehre	2 St.
Geschichte.	Prof. Dr. M. Planck.	Neue Geschichte von 1618—1815	2 St.
Mathematik.	Prof. Dr. Ofterdinger.	Euklid VI. repetirt; geometr. und algebr. Aufgaben	4 St.
		Praktisches Rechnen für die Nichtgriechen des Obergymnasiums	1 St.
Physik.	Prof. Dr. Ofterdinger.	Nach Koppe's Lehrbuch	3 St.
Philosophie.	Prof. Dr. K. Planck.	Psychologie, anknüpfend an die Natur des Organischen	2 St.
Rhetorik.	Rektor Kern.	Lehre von der Heuristik, Disposition und Elokution mit Übungen	1 St.